

Sing it like Ella

Mit den vielversprechendsten jungen Gesangstalenten des Jazz möchten wir Sie in unserer neuen Serie bekannt machen. Im ersten Teil dreht sich alles um Künstlerinnen, die auf den Spuren von Ella Fitzgerald und Billie Holiday wandeln und die **Tradition der Scat-Improvisation** pflegen. Von Mirjam Schadendorf.



Foto: Pantheon/PR

Die Sängerin China Moses würde auch auf dem Laufsteg eine gute Figur machen.

Wer heute an die großen Stimmen des Jazz denkt, hat sofort die Namen von Ella Fitzgerald, von Billie Holiday, Sarah Vaughn und Dinah Washington im Kopf. Diese Frauen, in den zehner Jahren des letzten Jahrhunderts geboren, versetzen den Jazz erstmals mit ihren Stimmen, mit ihren Emotionen und begründeten so eine Tradition, die viele Jahrzehnte lang bestimmend für das Genre „Jazz“ sein sollte. Wer sich in den Jahren nach Ella ans Mikrofon wagte, der musste wissen, was sie mit ihrer Version der „One Note Samba“ von 1968 geschaffen hatte – eine stimmliche Performance, die an jedes instrumentale Solo mühelos heranreichte. Heute, in den zehner Jahren des neuen Jahrtausends, hat sich aus dem Jazz eine Vielfalt von Stilen herausgebildet. Schon lange gibt es „den“ Jazz nicht mehr, sondern zahllose Varianten, die mal mit Weltmusik versetzt, mal mit Hip-Hop oder experimentellen Musikformen neue Töne auf die Podien der Welt bringen.

Und dennoch finden sich auch derzeit Sängerinnen und Sänger, die sich auf die Begründerinnen des Vocal Jazz berufen. Künstlerinnen, die in den siebziger und achtziger Jahren geboren sind – und somit quasi Urenkelinnen der schwarzen Frauen von damals sein könnten, knüpfen an deren Erfolge und deren Art der Stimmbehandlung an. Was treibt diese Frauen an? Warum gehen sie so weit zurück in die Vergangenheit, wenn sie doch heute alle Freiheit haben, sich auf der Bühne auszuprobieren? Der Erfolg gibt ihnen Recht, denn Sängerinnen wie Barbara Bürkle, wie China Moses oder Cecile McLorin Salvant sind längst keine Unbekannten mehr. Sie haben bereits Auszeichnungen erhalten, sind mit ihren Platten erfolgreich und auf dem besten Weg, in die Jazzgeschichte des 21. Jahrhunderts einzugehen.

Der Blick auf China Moses ist in mehrerlei Hinsicht interessant. Nicht nur, dass sie sich in ihren aktuellen Platten auf Songs von Dinah Washington, Mamie Smith und Nina Simone stützt – nein, auch in ihrer Familiengeschichte spielt der traditionelle Vocal Jazz eine Rolle. China Moses' Mutter, Dee Dee Bridgewater, Jahrgang 1950 gehört zur zweiten bzw. dritten

Bei China Moses' Bühnenshows wird getanzt und improvisiert, als gäbe es kein Morgen

Generation nach den „großen Müttern“. Sie hielt auch am traditionellen Jazz fest, als dieser in den USA nicht gerade zu den Highlights der aktuellen Musikszene gehörte, und schaffte schließlich in Paris den Durchbruch. Hier, in Frankreich, lebt auch Tochter China. Mit ihren ersten Platten, „China“ (1997), „On tourne on rond“ (2000) und „Good Lovin“ (2004) machte sie sich im immer jazzaffinen Frankreich einen Namen. Doch richtig los ging es erst, als die temperamentvolle Frau mit der rauen Stimme auf den Pianisten Raphael Lemonnier traf. „Irgendwie hat die Chemie zwischen Raphael und mir sofort funktioniert“, erzählt sie. „Wir hatten sofort unsere Passion für das große und vor allen Dingen bunte Repertoire von Dinah Washington entdeckt.“

Und so beschlossen die beiden, gemeinsam das Album „This One's For Dinah“ (2009) aufzunehmen. Der Erfolg der Scheibe lag auch in Lemonniers Arrangements begründet, die er punktgenau auf Chinas stimmliche Qualitäten abgestimmt hatte. Und dass die Dinah-Besessenheit der beiden eben keine reine Retro-Nummer ist, zeigt ein Vergleich der eingespielten Songs – etwa „Fine, Fine Daddy“, das Dinah Washington 1951 einspielte. Hier klingt der Blues noch viel stärker durch, ist doch der Jazz noch dabei, sich von ihm abzunabeln. Und natürlich kann China Moses im Jahr 2009 viel befreiter singen, kann die sexuellen Implikationen des Songs nach Lust und Laune betonen und ausspielen – im Gesang und in ihren Bewegungen. Die Auftritte der Amerikanerin und ihrer Band sind auch deswegen so mitreißend, weil ihre Bühnenshows genauso temperamentvoll sind, wie sie es im Amerika der fünfziger Jahre waren – hier wird jeder Solist angekündigt, hier wird getanzt und improvisiert, als gäbe es kein Morgen.

Auch hierzulande gibt es Sängerinnen, die sich mit scheinbar längst vergangenen Musikformen auseinandersetzen. „Mich begeistert und inspiriert so einiges: Fünfziger-Swing, Sechziger-Soul, Siebziger-Rock und vieles mehr.“ Das sagt Barbara Bürkle, eingefleischte Stuttgarterin und seit vielen Jahren als Jazzsängerin unterwegs. „Innovation ist nicht so meins“, erklärt sie weiter, „mich fasziniert gerade eine gewisse Zeitlosigkeit.“

Und genau das ist es, was die künstlerische Arbeit der inzwischen 34-jährigen Sängerin interessant macht. Bereits mit ihrer ersten Einspielung „Everything Allowed“ (2010) machte sie klar, dass es für sie keine Schubladen gibt. Stattdessen überzeugte sie mit einer äußerst sensiblen Stimme, einer tollen Band und einigen Scat-Nummern, die allen Fans des vokalen Improvisierens das Herz höher schlagen ließen. „Die Improvisation ist ein willkommener Kontrast zum Perfektionismus, da es darin eigentlich kein richtig oder falsch gibt“, sagt Bürkle im Interview mit Good News, Stuttgart, auf ihre Vorliebe für den Scat angesprochen. Auch die Bandbreite daran gefällt ihr. „Das kann ganz simpel sein, wenn zum Beispiel Frank Sinatra

CD-Tipps der Autorin

Barbara Bürkle & Bassface Swing Trio, A Tribute To Cole Porter (2008); Stockfisch/In-Akustik SACD 4013357405622
Jane Monheit, The Lovers, The Dreamers And Me (2009); Concord/Universal CD 0888072308206
Charenée Wade, Love Walked In (2011); CD Baby. Com/Indys CD 884501369978
China Moses, Crazy Blues (2012); Emarcy/Universal CD 0602537192199
Barbara Bürkle, Look For The Silver Lining (2013); Neuklang/Edel CD 4012116407532
Cecile McLorin Salvant, Womanchild (2013); Mack Avenue/NAI CD 0673203107229



schubidubidu singt, oder ziemlich halsbrecherisch, wenn man etwa die große Ella Fitzgerald hört. Man braucht in jedem Fall ein Gespür für die Akkorde und die Stimmung des Stücks, um dazu mit der Stimme improvisieren zu können.“

Bürkle geht hier einen überraschenden Mittelweg. Sie stellt ihre Scat-Passagen nicht in den Mittelpunkt der Songs, sondern setzt sie mit eigenen Improvisationsphasen meist erst ein, wenn ihre Instrumentalisten eine längere freie Phase hinter sich haben. So zum Beispiel auf „Look For The Silver Lining“, dem Titelsong ihrer aktuellen CD. Oft tut sie dies auch ganz zart und gibt dem Scat somit eine neue Farbe. Dass sie damit richtig liegt, zeigt eine sehr prominente Einladung aus dem Jahr 2010: Als erste Deutsche seit 16 Jahren und als eine von zwei Europäerinnen wurde Bürkle nach Washington gebeten, zum Thelonious-Monk-Wettbewerb. Sie schaffte es immerhin auf Platz vier – eine große Auszeichnung aus dem Mutterland des Jazz.

Platz eins belegte damals die junge Cecile McLorin Salvant. Egal, ob sie „St. Louis Gal“ singt oder ihre Eigenkomposition „Womanchild“ – in jedem Ton, in jeder Silbe, ja in jedem Vokal ist die Persönlichkeit der 24-Jährigen spürbar. Wie sie es schafft, sinnlichen Genuss aus der Aussprache eines einzigen Lautes zu ziehen, fasziniert auch die Kritik: „Ms Salvant, die erst 23 Jahre alt ist und deren Karriere gerade Gestalt annimmt“, schrieb Ben Ratliff von der „New York Times“ im Sommer letzten Jahres, „gibt jedem Wort eine Art Impuls (im englischen Original: some kind of spin), sie spielt mit dem Klang und den Worten.“ „Some kind of spin“ – schade, dass diese Formulierung so gut wie unübersetzbar ist, denn sie entspricht in etwa dem Gefühl, das Hörer ihrer aktuellen CD „Womanchild“ überkommt. Wie macht die junge Frau das nur, die in Miami aufwuchs und in Frankreich zunächst klassischen Gesang studierte? Möglicherweise ist es genau diese Ausbildung, die es ihr ermöglicht, sich jeden Vokal, jedes Südstaatentimbre auf der Zunge zergehen zu lassen. Es musste erst ein Jazzprofessor aus Aix-en-Provence daherkommen, um die Schöne mit Wurzeln in Haiti und den USA davon zu überzeugen, sich auch mal im Jazz umzuschauen.



Foto: Klaus Melenthin/PR

Vokalartistin aus Schwaben: Barbara Bürkle.



Foto: J.P. Dodel/PR

Südstaatentimbre pur: Cecile McLorin Salvant.



Foto: Tine Warner/PR

Die Scat-Queen Charenée Wade mit Band.

Das hat sie dann schließlich getan, sehr zur Freude der französischen Jazz-Szene. Für ihre erste CD „Cecile“ erhielt sie den Prix du Disque des Hot Club de France! Von da an war klar – die Welt schaut auf Cecile. Ganz wichtig für ihren Erfolg ist auch ihr Partner am Klavier, Aaron Diehl, dessen witziges und oft unkonventionelles Klavierspiel eine große Bereicherung darstellt. Möglicherweise ist dieser Charakterzug auch ein Bindeglied zwischen den beiden Künstlern, denn auch Cecile hat ihre Eigenheiten: „Ich gehe normalerweise zurück zu meinem 15-jährigen Ich“, sagt sie im Interview mit dem National Public Radio (USA). „Und ich versuche dann Musik zu machen, die Leute in genau diesem Alter anzieht.“ Ein Blick in ihre Videos zeigt, dass diese Form der „künstlerischen Rückentwicklung“ durchaus wahrnehmbar ist. Man hat gelegentlich den Eindruck, als stehe da ein linkischer Teenager und singe sich den ersten Herzschmerz von der Brust. Doch natürlich straft ihre Stimme diesen Eindruck Lügen. Mit einer außerordentlichen Wandlungsfähigkeit, die mal an die Melancholie einer Billie Holiday, mal an die Ausdruckstiefe einer Bessie Smith gemahnt, kann diese Sängerin sozusagen einfach alles.

Glücklicherweise sind Bürkle, Moses und McLorin nicht die einzigen Künstlerinnen, die den alten Scat pflegen.

Doch man muss schon ein wenig suchen, um weitere Vertreterinnen zu finden. Da ist zum Beispiel die New Yorkerin Charenée Wade. Wer ihre Interpretation von „Them There Eyes“ gehört hat, weiß, dass diese Frau den Scat so liebt wie ein Pianist seinen Flügel. Gemeinsam mit dem Aaron Diehl Quintet legt sie eine äußerst temperamentvolle Performance hin. Wade hat 2010 ihre erste Platte eingespielt („Love Walked In“) und einige wichtige amerikanische Preise und Stipendien erhalten. Ebenfalls aus New York stammt Jane Monheit. Die 36-jährige Künstlerin gewann mit ihrem „coolen“, vibratoarmen Gesang 1998 den Zweiten Preis beim Thelonious-Monk-Wettbewerb und nahm ihre Debüt-CD mit Größen wie Kenny Baron, Ron Carter und Lewis Nash auf.

Dass das Genre derzeit nur so mager vertreten ist, sollte kein Anlass zur Sorge sein. Im Gegenteil – es ist 50 Jahre her, dass Ella Fitzgerald mit ihrem Scatgesang Maßstäbe setzte. Dass ihr Erbe bis heute nachwirkt, ist eher ein Grund zur Freude! ■